

VORTRAG.WUP(PERTAL) = VORTRAG.WSD

Burkhard Bierhoff (Dortmund)

***FRUST UND LUST MIT DER WISSENSCHAFT: "ÜBERLEBENS-TECHNIKEN" ODER  
"KUNST DES LEBENS" AN DER HOCHSCHULE?***

**1. Einleitung**

Mit dem Thema "Lust und Frust mit der Wissenschaft" habe ich meine liebe Not gehabt. Die letzten Tage der Manuskriptvorbereitung waren mit Last und Frust durchsetzt und nicht - wie man vielleicht bei einem Wissenschaftler denken könnte - zwangsläufig lustvoll (weil ja Wissenschaftler eh nichts anderes können als zu schreiben - und schreiben müssen, um sich wohlfühlen zu können oder sich gar nicht erst fühlen müssen: Schreiben als Wirklichkeitsflucht und fassadenhafte Tätigkeit, vielleicht gar Schreib- und Arbeitssucht). Ich habe dann darüber nachgedacht, warum mir das Thema so schwerfällt, obwohl ich es doch selbst gewählt habe.

Vielleicht bis auf die Möglichkeit, Frust und Lust nach anstrengender Operationalisierung empirisch zu untersuchen, scheint mir das Arsenal wissenschaftlicher Möglichkeiten kaum einen sinnvollen Zugang zum Thema zu eröffnen. Vielleicht bieten narrative Interviews noch den lebenspraktisch sinnvollsten Zugang wissenschaftlicher Art. Die empirische Untersuchung jedoch greift bei weitem zu kurz. Aus traditioneller wissenschaftlicher Perspektive scheint die Frage ("Frust oder Lust") schon den wissenschaftlichen Horizont zu überschreiten: Wissenschaft will weder direkte Lebenstechnik vermitteln noch eine Anleitung zur Kunst des Lebens und Lernens sein und kann dies von der Art ihrer gesellschaftlichen Konstruktion auch gar nicht leisten. Wie also an das Thema herangehen?

Für einen Vortrag scheint mir das Thema mittlerweile nur begrenzt geeignet zu sein, obwohl es damit keineswegs unwichtiger wird. Es ist eigentlich ein Thema für eine Selbsterfahrungsgruppe. Nur in einer solchen Gruppe besteht die Möglichkeit, die rationale Erkenntnis mit einer veränderten Haltung mir selbst und der Wissenschaft bzw. der Hochschule gegenüber zu verbinden und die veränderte Haltung im Gruppenprozeß einübend zu praktizieren. Vorlesungen hingegen neigen dazu, auf der Ebene der rationalen Erkenntnis stehen zu bleiben. Das vermittelte Wissen bleibt oftmals ohne Gebrauchswert für die Lebens- und

Studiengestaltung, da es in die verschulte Struktur der Wissensvermittlung eingebunden ist und keine alternativen Erfahrungen ermöglicht. Ob die Möglichkeit des Gewinns von Erkenntnis und einer neuen Haltung mir selbst und den hochschulischen Erwartungen und Anforderungen gegenüber real wird, ist allerdings davon abhängig, daß die Selbsterfahrung nicht als Flucht vor den Erwartungen und Anforderungen des Studiums genutzt wird, sondern "standhaltendes Erkennen" und Desillusionierung einschließt. Hinsichtlich der didaktisch organisierten Ausbreitung von Wissen in Vorlesungen glaube ich, daß in Abhängigkeit zu einer offenen Suchhaltung auf seiten des Hörers von einer Diagnose des hochschulischen Lernens sehr wohl Anstöße ausgehen können.

In meinem Beitrag werde ich mich im wesentlichen mit folgenden Punkten beschäftigen:

- Ich trage die Zielvorstellung des alternativen Studierens vor, wie sie sich in den letzten zwei Jahrzehnten vielfach artikuliert hat;
- ich stelle die gegenläufige Realität dar, wie ich sie aus der Sicht der Studenten erfahren habe;
- ich versuche, die Diskrepanz zwischen alternativer Zielvorstellung und Realität des Studierens genauer zu beschreiben;
- ich sage etwas zu den Techniken der Flucht vor dem Selbst und vor den Möglichkeiten eines selbständig-reflexiven Studierens;
- ich mache einige orientierende Aussagen zu der Kunst des Lebens an der Hochschule.

## **2. Die Zielvorstellung des alternativen Studiums**

Seit fast 20 Jahren hat sich die Idee der "anderen Universität", der Entschulung des Lernens an der Hochschule, mit unveränderter Aktualität artikuliert. Trotz schlechter Realisierung gehört diese Idee zum Inventar studentischer Politik. Die Barrieren der Realisierung sind nicht zu übersehen. In der Makroperspektive sind sie im sozialen System zu verorten: Politik und Wirtschaft, Bildung, Technologie und Wissenschaft bilden einen Herrschaftszusammenhang, der nicht einfach durch eine "richtige" Kritik durchbrochen werden kann. Solange die Menschen mit dem Gefühl (der Illusion) von Freiheit das tun, was von ihnen

verlangt wird, und Unfreiheit nur noch faktisch, aber nicht im Bewußtsein der Menschen vorkommt, wird sich der herrschaftlich organisierte Forschungs- und Lernzusammenhang an der Hochschule nicht ändern. Auch die bloße Zustimmung zu den alternativen Ideen der entschulten kritischen Universität ändert nichts, wenn diese Ideen sich nicht in Fleisch und Blut umsetzen, im kontrafaktischen Handeln realisieren.

Ich möchte die Idee der entschulten kritischen Universität bzw. des alternativen Studiums zunächst anhand eines neueren Dokuments studentischer Politik kurz umschreiben. Ich zitiere aus dem Forderungsprogramm, auf das sich das Landesastentreffen Nordrhein-Westfalen 1986 verständigt hat. Zu den in diesem Programm formulierten hochschulpolitischen Forderungen gehört auch eine perspektivische Darstellung der Grundlagen und Ziele eines veränderten Studiums:

"Um den hochschulpolitischen Leitbildern von Differenzierung, Hierarchisierung und Wettbewerb im Hochschulalltag Alternativen entgegenzustellen, sind an allen Hochschulen Programme zur Entwicklung von Lern- und Lehrformen auf der Grundlage der Kooperation, des forschenden Lernens und der Entwicklung der Kritikfähigkeit einzurichten. Ziel ist ein selbstorganisiertes, erfahrungsintensives und praktisch orientiertes Projektstudium, das die Möglichkeit schafft, sich selbst die Welt der Forschungsgegenstände zu erarbeiten. Selbstbestimmtes Lernen soll gefördert und der herrschenden Arbeitsteilung (Trennung von Hand- und Kopfarbeit) entgegengesteuert werden. Eine neue Forschung und Ausbildung, neue Inhalte bedürfen neuer Formen und Institutionen. Darum unterstützen wir alternative Forschungsinstitute und Forschungsgruppen, vielfältige Projekte kritischer Hochschulkonzepte, unabhängige und institutionelle Formen selbstorganisierter studentischer Seminare und Ausbildungsprojekte. Darüberhinaus müssen Erstsemesterprogramme und Orientierungseinheiten sowie Tutorien und studienbegleitende Maßnahmen zur Verbesserung des Studiums an den Hochschulen - entsprechend ihres jeweiligen Bedarfs - finanziell sichergestellt werden. Wir fordern nicht nur Finanzierung, sondern auch Anerkennung und Integration in den normalen Studienbetrieb, z.B. in Form von reformierten oder neuen Studiengängen."

Ich habe diesen Absatz mit freudigem Interesse gelesen, zeigt er doch, daß in der heutigen Hochschulsituation die alten Ansätze zur Selbstorganisation von Lernprozessen und zur Praxis- und Projektorientierung, wie sie im Zuge der Studentenbewegung entwickelt wurden, nicht verschüttet sind. Ich habe mich gefragt, weshalb dieser Ansatz eines selbstorganisierten und praxisnahen Studiums, der jetzt nahezu 20 Jahre lang zum politischen

Vokabular studentischer Organisation und Kritik gehört, in der heutigen Situation noch immer als (richtig erkannte) Alternative, jedoch mit geringem praktischen und hochschulpolitischen Erfolg vertreten wird. Geringer Erfolg heißt, daß dieser Ansatz sich immer noch nicht in selbstverständliche institutionelle Strukturen transformiert hat, also weitgehend nur politischer Wunsch geblieben und nicht Realität geworden ist. Im Zuge der Wendepolitik, der Restitution der Ordinarienuniversität und der rückzugshaften "Privatisierung" von Lebenszusammenhängen sind in den letzten Jahren bestehende Ansätze eines Projektstudiums sogar rückläufig. Dort, wo Ansätze des Projektstudiums ansatzweise bestehen, ziehen oft die Studenten nicht mit, denen der Entstehungszusammenhang und der Sinn der Selbstorganisation und Projektorientierung als bereits vollzogene (Teil-)Institutionalisierung nicht einsichtig ist. Daß sich der selbstorganisierte Ansatz bisher nur am Rande realisiert hat, kann - neben politisch-gesellschaftlichen Widerständen - auch daran liegen, daß er mit Fehlhaltungen und Illusionen verbunden ist. Damit will ich nicht sagen, es könnte sich um einen falschen oder vermessenen Anspruch handeln, sondern nur, daß er ohne eine wirklich erfolgreiche Haltung und Strategie vertreten worden ist.

Die Ansicht, die Erkenntnis der Verschulung im Studium würde Kräfte zur Abschaffung der verschulten Strukturen mobilisieren, scheint ein falscher Leitsatz zu sein, um die verschulten Strukturen außer Kraft zu setzen. Es kommt meiner Ansicht nach zentral nicht darauf an, Verschulung lediglich als Phänomen zu erkennen und zu kritisieren, sondern darauf, welche Haltung ich als Lernender mir selbst, anderen Menschen gegenüber, den Inhalten meines Studiums und meiner sozialen Umwelt gegenüber praktiziere. Offensichtlich sind nicht die politischen Programme verkehrt, sondern die Haltungen, mit denen sie vertreten werden. Denn wenn die Haltungen der Erkenntnis entsprechen würden, dann wäre die Diskrepanz zwischen dem entschulten Zielkonzept und dem realen Prozeß der Entschulung kleiner. Von daher erscheint es mir notwendig, die Haltungen besonders zu betonen, die es verhindern, daß das entschulte Lernen als neues und lebendiges Lernen, sich wirklich in der Praxis der Hochschulen realisiert. Wenn ich mich auf die Barrieren und Fehlhaltungen konzentriere und im folgenden einige diesbezügliche Beschreibungen und Erklärungen liefere, so verbinde ich damit die Hoffnung, einige Impulse zu klären, die die Selbstreflexion und Selbstthematization von persönlicher Lebensgeschichte und Studium betreffen. Von dieser Klärung der produktiven Impulse im Zusammenhang mit einer lebendigen und bewußten Haltung verspreche ich mir eine katalysatorische Anregung eines Prozesses der Aneignung der verschulten (Lern)geschichte mit der realen Chance der Entschulung.

### 3. Das Studium aus der Sicht der Studierenden

Seit mehreren Semestern sammle ich Aussagen von Studierenden über ihr Studium. Was mir dabei auffällt, ist eine merkwürdige Ambivalenz in der Darstellung der eigenen Situation: eine unabgeschlossene Wirklichkeitsverarbeitung. Gestaltpsychologisch ausgedrückt: Situationen sind unabgeschlossen, in ihrem Erlebnisgehalt nicht abgerundet, so daß sie nicht konstruktiv verarbeitet werden können. Diese "Unabgeschlossenheit" führt dazu, daß die Ohnmacht des Lernenden in den Wissensfabriken Schule und Hochschule nicht selbstreflexiv aufgearbeitet ist.

Die Ambivalenz kommt prototypisch in einer Fahrstuhlinschrift zum Ausdruck, die ich an der GHS Wuppertal gelesen habe: "Hochschule ist Sitzstreik gegen das Leben". Diese Aussage erscheint mir nicht unrichtig, ist doch das Studium oftmals ein Gegenstück zum Leben, wenn der Student sterile Wissensstapelung praktiziert und er die mit dem Studium verbundenen Chancen der Selbstfindung und Entfaltung nicht wahrnehmen kann. Dann gerät das Studium unter die Kategorie des "nichtgelebten Lebens". Die Formel vom Sitzstreik kann auch so verstanden werden, daß jemand zeitweise seinen Allerwertesten nicht hochkriegt und abwartend, mithin nahezu paralysiert, verharret, ohne sich für oder gegen ein engagiertes Studium zu entscheiden. Dann läßt sich die Aussage so verstehen, daß sie nicht in die "Gabelung", in die Entscheidung und Selbstveränderung, gelangt, nicht transformiert in eine produktive und lebendige Veränderungsstrategie, vielmehr ist sie in der Ambivalenz steckengeblieben. Ich höre aus dieser Aussage auch: Sitzstreik im Studium, Verweigerung von Arbeitsansprüchen und Anstrengung, Sitzstreik gegen das eigene produktive Potential als Studierender. In diesem Sinne enthält die Aussage "Richtiges" und "Unrichtiges", "Produktives" und "Unproduktives", bleibt letztlich aber verschwommen und ambivalent. Sie zeigt zwar einen Gefühls- und Erfahrungsbezug, der jedoch verkürzt bleibt, weil die Studienrealität in letzter Konsequenz unbegriffen bleibt.

Im folgenden will ich einige Aussagen von Studierenden präsentieren, die ich unter die Rubriken "Frust" und "Lust" gegliedert habe. Diese Aussagen sollen der Illustrierung dienen, ohne daß sie Repräsentanz beanspruchen. Mit ihnen will ich das Stimmungsbild von Studierenden heute einfangen und den studentischen Leser zum selbstbewertenden Wiedererkennen seines eigenen Situationserlebens und der eigenen (Fehl-)Haltungen anregen.

### 3.1 Frust mit der Wissenschaft/dem Studium

- Ich finde es ätzend, allein an einem Thema 'rumzukrebsen;
- ich leide an der strikten Grenzziehung von Leben und Studieren;
- ich kann es nicht ab, wenn in Seminaren geschwafelt wird, keiner weiß so genau, um was es eigentlich geht und welchen Wert (Praxisbezug) das alles hat;
- ich finde es wenig motivierend, im Studium hilflos auf mich allein gestellt zu sein (Stundenplan, welches Thema ist sinnvoll? wie arbeite ich? was bringt das Ganze?);
- ich frage mich immer wieder, wozu ich das ganze kopflastige Zeug gebrauchen kann; ich kann mich darin nicht wiederfinden, das hat doch alles mit meinem Leben nichts zu tun;
- ich fühle mich in Seminaren und Vorlesungen nicht bei mir und würde am liebsten abhauen;
- die Dozenten ziehen da ihre Show ab und sind völlig desinteressiert, ob das alles verstanden wird;
- in der Hochschule laufen alle aneinander vorbei; ich fühle mich oft sehr allein;
- die Arbeitsgruppen klappen meistens nicht, weil die Leute unverbindlich sind und eigentlich keine Lust haben. Mir vergeht dann auch die Lust zur Gruppenarbeit.

### 3.2 Lust mit der Wissenschaft/dem Studium

- Da sind Leute, die ich kenne und mit denen ich was zusammen machen kann;
- streckenweise ist mir durch gute Beziehungen (auch Arbeitsbeziehungen) die Verbindung von Hochschule und restlichem Leben gelungen;
- wenn der Dozent oder Teilnehmer von ihren Erfahrungen berichten, bin ich mit Interesse dabei;

- ich finde das Studium echt sinnvoll, wenn ich entdecke, daß ich wirklich mal was für mein Leben gebrauchen kann; oft habe ich auch Erkenntnisse über mich selbst, die mich weiterbringen;
- jetzt, wo ich mein Studium fast zu Ende gebracht habe, weiß ich, wie ich für mich sinnvoll studieren kann; wenn ich nochmal von vorn beginnen würde, würde ich nur Veranstaltungen besuchen, die mich weiterbringen und die mich auch von den Leuten her interessieren;
- auch Theorien können Spaß machen, wenn man erst einmal einen Zugang zu ihnen gefunden hat; langsam schnalle ich, daß Theorie auch sinnvoll ist, wenn sie mir nicht Ç sagt, was ich in der Praxis tun soll; Theorien können mir zu einer neuen Sicht von Wirklichkeit verhelfen;
- wichtig ist für mich, daß ich mich in den Theorien wiederfinde und etwas für meinen Alltag lernen kann, oder wenn es mir gelingt, mich in die theoretischen Gedankenbildungen einzubeziehen;
- wenn ich mich in eine Sache richtig reinknie, kann ich auch Erfolg haben; ich muß mich überwinden (Trägheit, Unlust, schönes Wetter) und anfangen zu arbeiten; von nichts kommt nichts;
- nach langem Suchen habe ich jetzt Dozenten gefunden, bei denen ich es gut aushalten kann, die diskussionsbereit sind und nicht gleich abheben;
- ich habe zu spät gemerkt, wie ich effektiv studieren kann; jetzt teile ich mir meine Arbeitsaufgaben gut ein, versuche nicht zu viel auf einmal, lasse mich aber auch nicht hängen;
- ich finde am Studieren gut, daß ich Zeit zur Selbstbesinnung habe und meine Persönlichkeit entwickeln kann. -

Ich möchte diese Zitate selbstredend so stehen lassen, ohne sie in wissenschaftliche Hypothesen einzubinden. Bisher ist unter den vorgegebenen Aspekten von "Frust" und "Lust" das studentische Bewußtsein noch nicht genügend untersucht worden. Die vorstehenden beispielhaften Äußerungen können und sollen diesem Mangel nicht abhelfen.

#### **4. Die Diskrepanz zwischen alternativer Zielvorstellung (Utopie) und schlechter Realität**

Die vorangehend von der Erfahrungsebene aus eingebrachten Äußerungen aus studentischer Sicht machen plausibel, daß die Hochschule als Erlebnismöglichkeit dichotomisch als frustrierend oder bereichernd erlebt werden kann. Diese Widersprüchlichkeit läßt sich auch im Sinne einer anderen Wirklichkeitsrekonstruktion auch als "Spannung" zwischen (schlechter) Realität und (besserer) Utopie fassen. Im folgenden möchte ich untersuchen, worin die Diskrepanz zwischen Utopie und Wirklichkeit gesehen werden kann, und die Barrieren der Realisierung der Utopie der besseren Hochschule bzw. des produktiven Studiums aufzuweisen.

Um die Diskrepanz zu erhellen, wähle ich drei Perspektiven, die unterschiedliche und sich ergänzende Zugänge zur Thematik der Diskrepanz und die Basis für Lösungsmöglichkeiten eröffnen. Die Perspektiven sind folgendermaßen benannt:

(1) *Analytische Perspektive*: Hochschule als System - Hochschule als Lebenswelt;

(2) *Deskriptive Perspektive*: Die Zerstörung des Lebens an der Hochschule;

(3) *Normative Perspektive*: Aneignung der eigenen Lebens- und Lerngeschichte - Ausstieg aus der Verschulung.

Die mit thesehaften Aufrissen verbundenen Perspektiven beinhalten die Aufforderung, eigenständig über die Diskrepanz bzw. Barrieren nachzudenken. Dabei interessiert mich besonders der Widerspruch zwischen institutioneller Ordnung und den lebendigen Impulsen zur Lebensgestaltung. In ihrer schrittweisen Abfolge sollen die drei Perspektiven auf die Frage hinführen, wie ich - zunächst für mich - ohne Selbstaufgabe zufriedener und effektiver die Herausforderung des Studierens in der Massenuniversität annehmen kann.

##### **4.1 Analytische Perspektive: Hochschule als System - Hochschule als Lebenswelt**

Grundsätzlich gibt es mindestens zwei Möglichkeiten, die Hochschule als Teil des Wissenschaftssystems zum Thema zu machen. Auf der einen Seite lassen sich die sozialstrukturellen Bedingungsbeziehungen von Wissenschaft und Hochschule untersuchen. Das will ich in meinem Vortrag nicht tun. Auf der



anderen Seite gibt es die Möglichkeit, die Hochschule als Erlebenswelt und Erlebniswirklichkeit, als alltägliches Erfahrungsfeld, in den Mittelpunkt zu stellen. Die Unterschiedlichkeit dieser beiden Thematisierungsperspektiven läßt sich mit der *Differenz von System und Lebenswelt* fassen. Hochschule als System beinhaltet die institutionelle Perspektive, d.h. die Hochschule präsentiert sich als eine Sozialstruktur mit Programmen für das Verhalten von Menschen, von Hochschullehrern und Studierenden. Auf der anderen Seite läßt sich Hochschule als Lebenswelt, als Erlebniswirklichkeit in subjektiver Perspektive angehen. Hierauf will ich meinen Schwerpunkt setzen. Damit werde ich hochschulinstitutionelle Prozesse und Strukturen wie z.B. studentische Interessenvertretung durch die studentische Selbstverwaltung ausklammern. Dies tue ich nicht, weil ich meine, studentische Politik wäre wirkungslos oder unwichtig. Ich habe einen individualistischen Ansatz gewählt - und dies ganz bewußt -, weil jede Sozialstruktur nur durch das Verhalten von Menschen zum Leben erweckt wird. Es gibt institutionelle Programme für das Verhalten von Menschen. Und diese Programme werden in der Regel auch von den Studierenden, die den Anspruch eines alternativen Studiums vertreten, befolgt. In diesen Programmen sind die alltagsweltlichen Selbstverständlichkeiten festgeschrieben. Zu diesen Selbstverständlichkeiten gehört ein spezifisches Verständnis von (verschultem) Lernen. Dies auch, wenn auf der Ebene der bewußten Thematisierung von Hochschule genau dieses Verständnis von Lernen für obsolet erklärt und kritisiert wird. Diesen Widerspruch zwischen Haltung und Kritikbereitschaft tragen wir alle in uns. In unserer Lebensgeschichte haben wir entfremdet lernen müssen, d.h. wir haben nicht selbstverständlich nach dem Ziel und dem Sinn des Lernens gefragt; wir haben in verschulden Strukturen gelernt, und diese verschulden Strukturen haben uns geprägt - bis in die Art und Weise, wie wir diese Strukturen kritisieren. Sie haben uns in unserer Neugierde und Spontaneität, derer wir nahezu verlustig gegangen sind, geprägt, haben uns geprägt in unserer Wirklichkeitssicht, in unserer Ohnmacht und Langeweile, Depressivität und Apathie. Auch wenn wir auf kognitiver Ebene mit politischem Engagement diese Strukturen hinterfragen und kritisieren, heißt dies noch lange nicht, daß wir auch fähig sind, ein alternatives Studium zu leben und zu praktizieren.

Die getroffene Differenz läßt sich auch mit dem Habermasschen Begriffspaar von "System" und "Lebenswelt" plausibilisieren. Vereinfacht gesagt: "System" ist all das, was sich unserer unmittelbaren sinnlichen Erfahrungsfähigkeit entzieht (die sozialstrukturellen "Hintergründe" der gesellschaftlichen Konstruktion unserer Alltagswelt: das anonyme System mit seinen Organisationsstrukturen, sog. "Sachzwänge" in Wirtschaft,

technologischer Großforschung und Politik). Unter "Lebenswelt" läßt sich vereinfacht der erreichbare Bereich unseres alltäglichen Verhaltens in überschaubaren Handlungsfeldern verstehen, also Familie, Freundeskreis, Arbeitsplatz, Nachbarschaft und Wohnumfeld. Die Lebenswelt ist der Bereich unseres interaktionellen Verhaltens, mithin der zwischenmenschlichen Begegnung. Die Lebenswelt ist in unserer Reichweite, nach persönlichen Beziehungen strukturiert. Dies gilt auch für die Hochschule als Lebenswelt, die uns persönlich strukturiert erscheint und in der wir die studentischen Gesellungs- und Verkehrsformen praktizieren, den Alltag in der Hochschule leben. Das Interessante an der Habermasschen Unterscheidung von System und Lebenswelt ist die hintergründige Verbindung beider Welten, die Habermas in seinem "Kolonisierungstheorem" faßt. Darunter versteht Habermas die Ursurpierung der Lebenswelt, den Einbruch von systemischen Organisationsmustern in die Lebenswelt, die ihr kommunikatives Potential aushöhlen und die Zwischenmenschlichkeit zerstören. Dieses Phänomen ist jedem Hochschulangehörigen erlebnismäßig bekannt. Die Kolonisierung des Uni-Alltags zeigt sich z.B. in Prüfungsordnungen, Leistungsdruck und Prüfungsstreß sowie in der Reglementierung des Lernprozesses, die sich in der Atmosphäre des Alltags, in den hochschulischen Erlebnis-, Gesellungs- und Verkehrsformen, in "Uni-Angst" und "Uni-Bluff" niederschlagen.

#### **4.2 Deskriptive Perspektive: Die Zerstörung des Lebens an der Hochschule**

Die Hochschule ist auf die Erkenntnisebene fixiert und stapelt Wissen in einer gleichgültigen Haltung, die allenfalls Konkurrenz oder sachorientierte Teamarbeit zuläßt, aber keine Haltung der Begegnung. Wissenschaft ist zwar da ein vernünftiges Unterfangen, wo sie selbstreflexiv ist, sie ist jedoch begrenzt in der Dimension des folgenhaften Begreifens ihrer Bedingungen und Konsequenzen. Dieses Begreifen hängt wiederum zusammen mit ihren Verkehrsformen und den dahinter liegenden Charakterstrukturen. Diese Verkehrsformen orientieren sich nicht an einer Haltung der Begegnung. Solange eine solche Haltung jedoch nicht praktiziert wird, kann keine vernünftige Erkenntnis im Sinne des ganzheitlichen Begreifens des integralen Zusammenhangs von Mensch und Welt erfolgen und keine humanistische Lebensgestaltung praktiziert werden. Allenfalls wird Wissenschaft zu einem Teilbegreifen gelangen.

Die Hochschullehre ist eigentlich kommunikationslos. Wissenschaftler sprechen über die Betroffenen, nicht mit ihnen.

Die Rede verhallt im Raum, über den Köpfen der Betroffenen. Ich möchte hier Elias Canetti zitieren, der im Sinne von Kritik und Alternative etwas auch auf die Hochschule sehr Zutreffendes gesagt hat:

"Am wichtigsten ist das Sprechen mit Unbekannten. Man muß es aber so einrichten, daß sie sprechen, und alles was man selber dabei tut, ist, sie zum Sprechen zu bringen. Wenn einem das nicht mehr möglich ist, hat der Tod begonnen." Diese Aussage von Canetti ließe sich jedem Hochschulmenschen - ob Dozent oder Student - in das Stammbuch schreiben.

*Was in der Hochschule fehlt, ist die Haltung der Begegnung. Es erweist sich als wenig sinnvoll, ausschließlich auf der Erkenntnisebene über die Haltung der Begegnung zu sprechen, wenn gleichzeitig die Begegnung nicht stattfindet. Vielleicht gelingt es uns, diesen Widerspruch, den wir alle in unserer Biographie mit uns herumtragen, erlebbar und erfahrbar zu machen. Denn nur das, was ich erleben kann, beinhaltet auch ein Potential der Veränderung. Gestapeltes Wissen taugt nicht zur Entfaltung der Individualität eines Menschen.*

Hinzu kommt das Problem, daß die Hochschule heute keinen integralen Lebens äzusammenhang Ç mehr bietet. Isolierte Lebenssplitter lassen den Zusammenhang nur noch abstrakt erfahrbar werden. Die daraus folgende Aufgabe ist die Aneignung des eigenen Erfahrungszusammenhangs in biographischer und aktueller Hinsicht - im Sinne des soziologischen Denkens von C.W. Mills und O. Negt. Das soziologische Denken als Ansatz zur Restrukturierung der eigenen Erlebniswelt kann strukturelle Zusammenhänge zwischen Lebensgeschichte, Alltagserfahrungen und gesellschaftlichen Strukturen und Prozessen erkennen helfen. Im Çsoziologischen Denken geht es um eine Bereicherung der "orientierenden Erkenntnis" (K. Holzkamp) des Alltags durch die "begreifende" Form der Erkenntnis, die nicht phänomenorientiert an der Oberfläche der Erscheinungen verbleibt, sondern hinter die Kulissen schauen, die Tiefenstrukturen und Hintergründe ausloten will. Transparenz, Verstehen und Lebensdienlichkeit sind immer eine Konsequenz der Vernunft und nicht des Verstandes. Nach meinen Erfahrungen wird studentischerseits der hochschulische Lebenszusammenhang meistens verstandesmäßig - unter Einsatz der manipulativen Intelligenz - pragmatisch-zweckdienlich bewältigt, ohne daß dabei die Kunst der Lebensgestaltung kultiviert würde. Dabei steht oft das Motiv des bequemen und angepaßten Überlebens im Mittelpunkt. Dieses Motiv, das auf der Zerstörung einer ganzheitlichen Vorstellung von Vernunft und einer vernünftigen Lebenspraxis gründet, ist nach meinem Verständnis konstitutiv für den Aufstieg und die Krise

der wissenschaftlich-technischen Zivilisation. Auf der Grundlage dieses Motivs können jedoch die Krisen in der Lebenswelt - auch die Krise in der Hochschule als Lebenswelt - allenfalls überdeckt, doch nicht erkannt und überwunden werden.

### **4.3 Normative Perspektive: Die Aneignung der eigenen Lebensgeschichte/Lerngeschichte**

#### **4.3.1 Der anarchistische Ansatzpunkt**

Die Veränderung kann nur auf einem Ansatz gründen, der die Liebe zur Freiheit praktiziert. Einen solchen Ansatz bezeichnet man in der Regel als "anarchistisch". Bei der Vorbereitung dieses Beitrags fiel mir ein längere Zeit nicht mehr beachtetes Buch von A. Touraine in die Hände, seine "Briefe an eine Studentin" (München 1976). Hier habe ich einige Leitlinien gefunden, die ich zusammengefaßt als "anarchistischen Ansatzpunkt" präsentieren möchte, um die Idee der "Freiheit", mehr noch die "Liebe zur Freiheit" zu verdeutlichen. Touraine schreibt: "... das Recht glücklich zu sein. Man ist nicht glücklich, wenn man sich von seinem Meister anschreien läßt, wenn man ein Examen macht, oder machen läßt, das ins Leere führt. Man ist glücklich, wenn man nicht im Chaos lebt, wenn man in der Natur, in den Gesetzen, in den menschlichen Beziehungen das Zeichen eines Willens findet, der die Gesellschaft weiträumiger, kreativer und freundlicher machen möchte. ... Ich will in dieser Gesellschaft leben und nicht im Profit, nicht in Unsinn und in Reglementierung" (Touraine, S. 120 f). "Ich träume nicht von einer Gesellschaft, die integriert und in Ordnung ist, ganz im Gegenteil" (ders., S. 118). "Ich bin der eingeschworene Feind des dominierenden Staates, sei er repressiv oder integrationistisch, bürokratisch oder Sachwalter von Privilegien. Ich verabscheue alles, was im sozialen Leben eine Einheit, eine Kontinuität und eine Homogenität zuläßt, die in Wirklichkeit nicht existieren und nur die Waffen der absoluten Macht sind" (ders., S. 287). "Wenn wir nicht fähig sind, unsere Wahl zu treffen und Phantasie zu zeigen, werden wir unsere Originalität, unsere Kreativität und unsere Kapazität, uns eine neue Gesellschaft auszudenken, verlieren" (ders., S. 122). Im Bereich der Hochschule scheint mir die Fähigkeit, sich eine neue Hochschule auszudenken, bereits weitgehend erlahmt und solidarische Zwischenmenschlichkeit oftmals tiefgehend zerstört. "Sehr bald werden wir unfähig sein, soziale Beziehungen hervorzubringen ..." (ders., S. 124).

In einer solchen Situation, wie sie Touraine für die verwaltete Gesellschaft diagnostiziert, wird es immer schwieriger, eine Alternative zu finden. Wichtig erscheint mir ein Ansatzpunkt, der am alltäglichen Leid ansetzt und gegenläufig zu den etablierten Strukturen eine neue Selbstfindung praktiziert, die sich wenig um die entfremdeten Vorgaben der Institution kümmert und in den herrschaftlich wenig usurpierten Bereichen der Hochschule als Lebenswelt Ansätze von Lebensgestaltung und Selbstfindung praktiziert.

#### **4.3.2 Der Ansatzpunkt der Selbstfindung**

Wesentliches Moment der Veränderung ist die Aneignung der eigenen Lebensgeschichte mit ihren verhindernden, aber auch ihren produktiven wegweisenden Momenten. Ohne diese Aneignung und Selbstfindung kann ein alternatives Studium nicht entstehen. Der Wunsch nach Selbstfindung, der Wunsch also, aus den Sackgassen und Verschlingungen der eigenen Lebensgeschichte herauszufinden, aber auch der Mut und die Stärke, das eigene Leiden bewußt zu erkennen, sind die Vorbedingungen dafür, die Alternative zu leben. Buddhas "vierfacher Weg" zur Bewältigung des Leidens kann hier ein Ansatzpunkt sein. Der Wunsch, sich von lähmenden Herrschaftsformen frei zu machen, geht der Entdeckung von neuem Lernen voran. Herrschaft ist kein bloß äußeres Phänomen, das in der institutionellen Struktur verankert ist, sondern Herrschaft ist etwas, was im Sinne von Ohnmacht und Verhinderung, Apathie und Langeweile sowie chronischer Depressivität durch die psychische Struktur der Menschen geht. Solange es mir nicht gelingt, diese psychische Struktur anzueignen, d.h. bewußt und akzeptierend zu erleben, wer ich eigentlich bin - mit all meiner Ohnmacht und Depressivität - wird es mir auch nicht gelingen, die Alternative zu praktizieren. Wenn man so will handelt es sich bei dem selbstorganisierten oder autonomen Lernen um ein lähmendes Dilemma, um einen Teufelskreis. Teufelskreise kann man sich nur entziehen, indem man aussteigt. (Das habe ich absichtlich tautologisch formuliert.) Innerhalb des Teufelskreises gibt es keine Tür, die nach Draußen, ins Freie, führt. Denn der Teufelskreis ist nach dem Drehtürprinzip organisiert und einem Karussell ähnlich. Die Beschäftigung mit dem Teufelskreis im Teufelskreis - herkömmlich auch als das "Haben" eines "Problem" bekannt - ist im Grunde nichts anderes als das Praktizieren von Entschuldigungen und somit die Perpetuierung dieses Kreises. Wenn ich den Teufelskreis wirklich begriffen habe mit seiner ganzen Absurdität, dann steige ich aus und mache das institutionelle Spiel nicht länger mit, werde zum Spielverderber

der Institution. Das *Dilemma der Verschulung* liegt im folgenden: Das institutionelle Programm der Verschulung lähmt mich, trotzdem erwarte ich von der Institution (im Falle der Studierenden: der Hochschule), daß sie die Alternative lebbar macht. Doch die Institution macht gar nichts lebbar, wenn ich nicht lebendig werde. Um das Problem der Verschulung zu lösen, muß ich mich mit mir selbst auseinandersetzen. Das schließt nicht äußeres Handeln und politisches Engagement in der studentischen Arbeit aus, doch ein Engagement in der studentischen Arbeit ohne Selbstreflexion ist ein Schritt in der Tretmühle, mit dem ich dem Teufelskreis verhaftet bleibe. Ich muß vielmehr lernen, mich von lähmenden Herrschaftsformen freizumachen, das heißt nicht ohnmächtiges Rebellieren gegen den äußeren Zwang, sondern heißt primär Auseinandersetzung mit mir selbst, damit ich erkenne, wie der äußere Zwang durch meine innere Reaktionsbereitschaften erst möglich wird. Diese Auseinandersetzung fordert, daß ich mir bewußt werde, wie ich selber den Kreislauf der Verschulung perpetuiere, am Laufen halte. Wenn ich die Absurdität dieses ganzen Kreislaufes, dieser Tretmühle, erkannt habe, dann habe ich (möglicherweise) den Punkt erreicht, wo ich aussteigen, den verschulerten institutionellen Programmen des Lernens den Rücken kehren kann, wo ich für mich - zunächst individuell - die Alternative zu leben beginne. Und damit ich die Alternative wirklich leben kann, muß ich Menschen finden, die dasselbe wollen.

## 5. Überlebenstechniken

Überlebenstechniken dienen dazu, mich im Bestehenden häuslich einzurichten, ohne die Dreifaltigkeit von Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu stören. Ich finde mich mit allem ab und lasse mich mit gestapeltem Wissen abspeisen. Ich suche den Weg des geringsten Widerstands und versuche halt, das Beste daraus zu machen. Bei der Überlebenstechnik versuche ich, das bestehende System von Erwartungen so zu erfüllen, daß ich im Sinne des Systemkonformismus - im Sinne von Anpassung und Unterwerfung - möglichst effektiv und erfolgreich bin. Das ist der institutionelle Weg des geringsten Widerstands und somit der Selbstaufgabe. Die bloße Überlebenstechnik ist eine "Flucht vor der Freiheit" in die Konformität, Unterwerfung und Destruktivität (vgl. Erich Fromm). Ich mache mit im Sinne der Überanpassung oder des Ritualismus.

Wenn ich eine Haltung der Lustlosigkeit und der letztlich ohnmächtigen Auflehnung mit lautem Protest oder stillem Rückzug praktiziere, läßt es sich auch in der Hochschule überleben. Dann

sind meine Überlebensversuche durch Fluchttendenzen gekennzeichnet, nämlich durch Flucht vor der unangenehmen Realität des Studiums und der zerstörten Atmosphäre von Zwischenmenschlichkeit in mein privates Leben. Ich schwänze meine Veranstaltungen, liege in der Sonne und lasse den Rektor einen guten Mann sein. Ich arbeite nur das Nötigste und werde mein Studium - gerade wenn es nicht völlig verschult und total leistungsorientiert ist - schon irgendwie schaffen.

## **6. Kunst des Lebens an der Hochschule**

Unter "Kunst des Lebens" verstehe ich eine ehrliche Haltung der Konfrontation mit mir selbst und dem Bild, das ich mir von mir selbst und meiner Umwelt mache, meinen Vorstellungen von mir als Studierender und der Hochschule, der Wissenschaft, dem Studium. Wenn es mir gelingen soll, so zu studieren, daß mich das Studium bereichert - mir also nicht nur zu gestapeltem Wissen verhilft, sondern mich in meiner Entwicklung und in meiner Selbstfindung weiterbringt - dann muß ich an mir arbeiten und darf eigentlich von der Institution nichts erwarten.

Zur Kunst des Lebens gehört der Mut, etwas für mich zu tun, nämlich bereit zu sein, die Konsequenzen aus meiner Entscheidung zu ziehen. Vorbedingung hierzu ist: Ich muß meine Erlebenswelt bewußt rekonstruieren. Zu dieser Erlebenswelt gehört auch die Institution, wie ich sie sehe und wie ich mich ihr unterwerfe oder ihr gegenüber mich zumindest doch ohnmächtig fühle. Auch wenn andere in ihrer Erlebniswirklichkeit dies gleichstimmig erfahren, handelt es sich doch immer bei meinem Denken, Fühlen und Handeln um meine Erlebniswelt, mit der ich mich konfrontieren muß. Denn ich setze mich nicht bloß mit mir äußerlichen Strukturen "da draußen" auseinander, z.B. in der Hochschulpolitik, sondern auch immer mit mir selbst, meinen zumeist unbewußten Vorstellungen und Illusionen, die ich als Realität definiere, und mit meinem alltäglichen Netz von Interpretationen, mit dem ich mein Wirklichkeitserleben mir erträglich oder stimmig mache. Immer bin ich das aktive Strukturzentrum meines Erlebens und letztlich für diese meine Erlebniswirklichkeit auch selbst verantwortlich. Eine Konsequenz aus diesen Überlegungen ist, daß ich mich zu der sozialen Differenz von System und Lebenswelt kontrafaktisch verhalte, also durchaus so tun kann, als ob es weder System und Gesellschaft noch Institutionen wie die Hochschule als von den Menschen abgetrennte Wirklichkeiten gibt, und davon ausgehe, daß all diese soziologischen "Grundtatsachen" nichts als durch Abstraktionen gewonnene Regelmäßigkeiten und Übereinkünfte im

Verhalten der Menschen und somit eine geronnene Sicht der Dinge sind, die auch anders denkbar ist. Epiktet hat diesen Sachverhalt in die einprägsame Aussage gekleidet, die Menschen seien nicht von den Dingen bedrückt, sondern sorgten sich über ihre Meinungen von den Dingen. Pragmatisch ist es immer sinnvoll - so die These - Gesellschaft (und Hochschule) nicht als Realität *sui generis* oder als vom Menschen losgelöste Systemwelt zu sehen, sondern als Handlungszusammenhang von lebendigen Menschen zu bestimmen, denen ich begegnen kann.

Kunst des Lebens heißt, das alltägliche Theater zu transzendieren und, als ein erster Schritt dazu, "Spurensicherung" zu betreiben. Was ich damit meine, will ich nun erläutern.

Wir alle machen täglich das gleiche Theater mit, ob auf der Seite der Lehrenden stehend oder auf der Seite der Studierenden. Um die Absurdität dieses Theaters zu begreifen, müssen wir herausfinden, was unsere *subjektiven Bedingungen* sind, die uns zur ewigen Ausführung dieses Theaters veranlassen. Zu diesen subjektiven Bedingungen studentischerseits kann etwa der aus der Ohnmacht und Depressivität resultierende Wunsch gehören, genährt zu werden und an der Brust der Alma Mater zu hängen - initiativlos und versorgt. Wenn wir diese Bedingungen verändern wollen, müssen wir "Spurensicherung" betreiben, nämlich Reflexivität in Bezug auf unsere Lebens- und Lerngeschichte gewinnen und die Spuren der repressiven Autorität, der erlebten Ängste, der erlittenen Verletzungen, die Verstrickungen in vermeintliche Schuld und Minderwertigkeit sowie die Verhinderung der Spontaneität und Impulsivität entdecken und bearbeiten. Andernfalls wird keine Veränderung unserer Erlebnismwirklichkeit entstehen. Für meine Erlebnismwirklichkeit trage ich die Verantwortung. Jede Veränderung meiner Erlebnismwirklichkeit muß durch meinen Kopf, mein Herz und meine Hände gehen. Wir müssen die Alternative *wirklich* wollen, d.h. wir müssen eine liebevolle Haltung uns selbst gegenüber und anderen Menschen gegenüber zu praktizieren lernen. Das Prinzip der Verschulung, nach dem unser aller Lernen (und Lehren) organisiert ist, schließt diese neue Haltung der Begegnung zunächst aus. Verschulung bedeutet individualistisches Konkurrenzverhalten, marktgemäße Verwertung meiner Fähigkeiten. Wenn es mir gelingt, diese neue lebendige Haltung zu entwickeln, wird - ohne daß ich dies bezwecke - meine Lebensfreude steigen und als Nebeneffekt vielleicht auch mein "Marktwert". Solange ich jedoch darauf verzichte, mein Studium zielstrebig in die eigenen Hände zu nehmen, oder in der Haltung der bloßen Verwertbarkeit auf den Marktwert meines Wissens, meiner Zertifikate fixiert bleibe, finde ich nicht aus der Verschulung heraus, und mir wird nichts Kreatives und Selbstentfaltendes einfallen - weder im Beruf, in der Familie noch in den anderen



Lebensbereichen meines Alltags. Vor allem muß ich beginnen *anzufangen*. Auf der Ebene der politischen Programme werde ich nichts verwirklichen, was zuvor nicht bereits in meiner Haltung verankert ist. Das Neue kann erst dann institutionalisiert werden, wenn es bereits in der Lebenswelt zu einer Haltung geworden ist. Politische Programme zur Veränderung des Uni-Lebens können Wegweiser für die eigene Entwicklung sein. Letztlich ist jedoch entscheidend, ob die Alternative *ägelebt* Ç wird.

## 7. "Regeln" und "Maximen" zur Kunst des Lebens an der Hochschule

- Es kommt darauf an anzufangen. "Auch eine Reise von tausend Meilen beginnt mit einem Schritt" (Konfuzius).
- Erwarte nichts von der Institution Hochschule. Institutionen mit ihren starren Verhaltensprogrammen sind wie ein Sarg, in dem Menschen gefangen werden. "Institutionen aber schaffen Gewißheiten, Gewißheiten fesseln die Phantasie und töten das Herz" (Ivan Illich).
- Wenn du nichts mehr von der Institution erwartest, dann bist du in der Lage, das, was *du* willst, selber zu entdecken. Der einzige, der dir wirklich helfen kann, deinen Alltag in der Hochschule zu bewältigen, bist du selbst.
- Hüte dich vor der "falschen" Kunst des Lebens in der Hochschule, hüte dich vor der bloßen Überlebenstechnik, dem unproduktiven Überleben.
- Es gibt keinen definierbaren Sinn des Lebens oder des Studiums, es gibt nur unterschiedliche Möglichkeiten, den eigenen Weg des Lebens bzw. Studiums zu gehen.
- Jeder Mensch hat das Recht, glücklich zu sein. Glück ist die spielerische Freude an persönlichem Wachstum, an der Erkundung eines Weges.
- Das Leben bringt immer wieder Überraschungen, die die Routine stören und mich aus dem Gleichgewicht der schlechten Anpassung werfen. Der Sinn des Lebens liegt in seiner Unberechenbarkeit.
- Kunst des Lebens an der Hochschule bedeutet, die Absurdität der Institution als Absurdität erkennend anzunehmen und nicht länger im tödlichen Zentrum der Macht und Anpassung zu

bleiben. Leben heißt nicht, daß ich in der angepaßten Gesellschaft meinen Platz finde (Touraine, Roszak).

- Die heutige Universität ist blutleer und beziehungsleer geworden (Touraine). Es liegt an mir, dies in meinem Hochschulalltag zu verändern. Ausgangspunkt und Zielpunkt bin ich zunächst ich als einer der Weigen, die zu Vielen werden können.

## **8. Schlußbemerkung: Wege aus der Krise**

Es gibt heute wohl kaum ein Phänomen, das nicht mit dem gängigen Schlagwort "Krise" belegt werden kann. Hier ist die Hochschule als Teil des Wissenschaftssystems und als Lebenswelt nicht ausgenommen.

Krise bedeutet zunächst wohl "Gefährdung", "Beunruhigung" und bezeichnet somit eine "gefährliche Lage". Die Bedeutungsdimension von "Krise" reicht jedoch noch weiter, kann ins Positiv-Verändernde hineinreichen. Krise meint einen Punkt der Zuspitzung, einen Höhepunkt, mithin Wendepunkt, von dem aus es dann bergauf oder bergab geht. Die sich krisenhaft zuspitzende relevante Situation wird in die Entscheidung gebracht. Die Krise ist eine Zeit der Entscheidung und Wandlung, mithin eine Wendezeit und ein Neubeginn.

Die Krise heute ist ubiquitär. Der Krise entspricht das Krisenbewußtsein. Über das Krisenbewußtsein wird ein Phänomen als kritisch oder krisenhaft definiert. In meinem Beitrag habe ich das Krisenbild der Hochschule sowie des studentischen Lebenszusammenhangs nachgezeichnet und mit einem konstruktiven Krisenbewußtsein zu belegen gesucht.

Des weiteren habe ich versucht aufzuweisen, an welchen Stellen wir uns selbst verhindern, indem wir gegen die Sinnprämisse der Lebensdienlichkeit unseres Tuns verstoßen und die Selbstfindung und Gestaltung unserer Studienzeit verhindern. Mein Ziel war also eine phänomenbezogene Bestandsaufnahme des gegenwärtigen Erfahrungszusammenhangs, den das Studium bildet, und nicht die Erklärung desselben oder die geschichtliche Erhellung des Entstehungszusammenhangs der Strukturen, die gegenwärtig das lebendige Lernen verhindern.

In meinem Beitrag ging es mir um das lebensweltliche Wiedererkennen der realen Situation heute, d.h. ich habe wahrscheinlich kaum etwas vorgetragen, was heute Studierenden

unbekannt ist. Und ich hege die Hoffnung, daß diese Ausführungen mit ihren kursorischen Beschreibungen des studentischen Erfahrungszusammenhangs dazu verhelfen, die eigene Studien- und Lebenssituation genauer zu erkennen. In dem genauen Hinschauen und Gewährwerden der eigenen Situation liegt der Schlüssel für den Weg aus der Krise.

Es ging also um die Bedingungen insbesondere psychosozialer Art, die unsere Lebenswirklichkeit prägen und - wider besserem Wissen - die Alternative zum verschulten Studium behindern. Im Sinne des Aufweisens von Kontrasten habe ich das Gegensatzpaar "Lust" und "Frust" gewählt und herauszuschälen versucht, wo nach meiner Ansicht die produktiven Erfahrungen liegen, die helfen können, ein alternatives Studium zu entfalten.

Frappierend ist für mich immer wieder der Widerspruch in der langen Tradition des Begreifens des Prinzips der Verschulung und der Formulierung einer (zunächst) abstrakten (d.h. nicht angeeigneten) Alternative mit der offensichtlichen Tatsache, daß es bisher keine institutionell praktikable Lösung im Sinne der Entschulung gegeben hat. Nach meinem Dafürhalten ist eine institutionelle Lösung gar nicht möglich, bevor die entschulte Alternative nicht wirklich durch die Köpfe und Herzen der Menschen hindurchgegangen ist. Meine Vermutung ist also, daß die entschulte Alternative nicht institutionell begründet werden kann, solange die Menschen in dieser Struktur kontrafaktisch nicht die Alternative wirklich zu leben beginnen. Denn die vorgegebenen institutionellen Programme werden sich erst in dem Moment verändern, wo die begegnende und entschulte Haltung Realität geworden ist. Der Wunsch der Veränderung und die Arbeit an mir selbst, die reflexive Thematisierung der eigenen Verschulung in biographischer und aktueller Hinsicht mit den produktiven und verhindernden Momenten ist die Vorbedingung dafür, daß das erwünschte "andere" Studium entsteht. Das, was in der verdinglichten Sprache als "subjektiver Faktor" bezeichnet wird, macht die Qualität der Veränderung aus. Neue Ideen müssen sich erst "materialisieren". Insofern sie Antworten auf reale Krisen und realistische Wünsche nach Veränderung sind, können sie zu katalysatorischen Kräften werden, die in die Konstitution eines "anderen" Studiums, einer "anderen" Universität, einer "anderen" Gesellschaft eingehen. Das institutionelle Dilemma der Verschulung ist nur aufzulösen, wenn es gelingt, Bewußtheit der Verschränkung von innerer und äußerer Wirklichkeit zu erlangen. Darin liegt der erste Ansatzpunkt des befreienden Weges. Der zweite liegt in einer "Heuristik" oder "Grammatik" der Selbstveränderung, d.h. in einer Strukturierung der Wünsche und Energien der beteiligten Menschen. Heuristiken sind dann praktikabel, wenn sie mir dazu verhelfen, meine lebensweltliche

Situation, meine Erlebniswirklichkeit des Alltags erweitert wiederzuerkennen. Solche Heuristiken können mir helfen, einen Zuwachs an Bewußtheit und Energie zu erlangen. Der dritte Ansatzpunkt liegt in der Haltung der Begegnung, d.h. in der Bereitschaft, mich auf Neues und Ungewohntes einzulassen. Schließlich spielen bei allen drei Ansatzpunkten zwei Erkenntnisebenen eine Rolle, die es zu verschränken gilt: die Ebene der "orientierenden" und der "begreifenden" Erkenntnis (K. Holzkamp). Die orientierende Erkenntnis ist die pragmatische Erkenntnisweise des Alltags, die sich an den Oberflächenstrukturen und dem Nützlichen und Machbaren orientiert; diese Erkenntnis steht im Dienste der notwendigen Anpassungsleistungen im Alltag. Demgegenüber reicht die andere Erkenntnisweise tiefer. Sie will die Oberfläche durchdringen und zu den Wurzeln vorstoßen, will wissen, was Gesellschaft und Individuum als Einheit des menschlichen Lebens zusammenhält. Die Fähigkeit des Menschen zur "Vernunft" - in Unterscheidung zum bloßen Verstand oder der "manipulativen Intelligenz" (E. Fromm) - ist untrennbar mit der Frage der Lebensdienlichkeit einer sozialen und psychischen Ordnung verbunden. In diesem Sinne ist es "vernünftig" - und damit will ich meine Ausführungen beenden -, die eigene Existenz als Studierender etwa mit folgenden Fragen zu konfrontieren, die auf den Weg bringen können:

Worin liegt für mich das Positive meines Studiums? Wo erlebe ich Lust mit der Wissenschaft? Worin liegt für mich das Negative meines Studiums? Wo habe ich meine liebe Last mit der Wissenschaft? Welche "Überlebenstechniken" praktiziere ich im Studium? Was heißt für mich "Überlebenstechnik" im Gegensatz zur "Kunst des Lebens"? Was sind meine Stärken und guten Eigenschaften? Was sind meine Schwächen und Fehlhaltungen im Leben und im Studium? Welche Fluchtreaktionen praktiziere ich in meinem täglichen Leben und Studienalltag? Was will ich wie ändern?

## Fußnote(n)

Der vorliegende Beitrag wurde erstmals am 26.06.1986 in einer Ringvorlesung des Allgemeinen Studentenausschusses der Gesamthochschule Wuppertal im Sommersemester 1986 vorgetragen. Die Ringvorlesung statt unter dem Titel "Krise der Hochschulen?". Ansatz meines Beitrages war die studentische Lern- und Lebenswelt, Ziel der Aufweis der Krise des Lernens. - Die hier vorgelegte Fassung ist leicht überarbeitet.

Wenn ich diesen Beitrag veröffentliche (Neue Gesellschaft / Frankfurter Hefte ?), dann vielleicht gekürzt unter dem Titel: "Krise der Hochschule. Studentisches Lernen zwischen Stagnation und Umbruch". Hier könnte ich einleitend oder schlußfolgernd (Forderungskatalog) auch auf neuere Entwicklungen eingehen: Förderung studentischen Lernens (im Sinne einer sozialökologischen Lerntheorie) durch Tutorenprogramme und Orientierungsveranstaltungen, und anderes (neue "alte" Forderungen: Lernen des Lernens).

## Postskriptum (2017)

Der vorliegende Aufsatz ist vor 30 Jahren geschrieben worden. Ich habe ihn bei der Sichtung alter Ordner wiedergefunden. Die Veranstaltung im Rahmen der Ringvorlesung war nicht sonderlich gut besucht. Wie ich mich erinnere, war das Highlight der Ringvorlesung ein Vortrag von Wolf Wagner gewesen, der vielen mit „Uni-Angst und Uni-Bluff“ bekannt war. Danach war die Luft 'raus. Mein Gespräch mit den Studierenden im kleinen Kreis war eher persönlich, so dass der Vortrag in dieser Form nicht gehalten und auch nicht veröffentlicht wurde.

Mit meinen Ausführungen zu Hochschule, Wissenschaft und Studium ging es mir um das lebensweltliche Wiedererkennen der realen Situationen des Hochschulalltags auf dem Hintergrund meiner Ausführungen und zugleich um die Anregung begreifender Erkenntnis der Strukturen, die Lust und Frust mit der Wissenschaft zur Folge haben – und natürlich auch darum, die persönliche Studiensituation ergiebig und mit Freude zu gestalten. Dies bezogen auf die Erkenntnis gesellschaftlicher Zusammenhänge im Sinne des soziologischen Denkens nach C. W. Mills, die sich nicht nur in der Art, Wissenschaft zu betreiben, sondern auch in der Identitätsbildung des lernenden Subjekts und seiner zunehmenden Professionalität zeigt.

Der vorliegende Beitrag ist nicht von dem Hintergrund meiner persönlichen Erfahrungen mit dem Lernen im Studium, mit Wissenschaft und Hochschule im Sinne von Erkenntnis und Interaktion loszulösen. Allerdings haben sich grundlegende Strukturen im Hochschulbereich und in den Wissenschaften verändert. Hier möchte ich auf das Buch von Alex Demirovic, *Wissenschaft oder Dummheit? Über die Zerstörung der Rationalität in den Bildungsinstitutionen* (2015) verweisen. Was das Verständnis von Erkenntnis und Lernen betrifft, erscheint es mir anregend, über das Verhältnis von orientierender und begreifender Erkenntnis und die Leitdifferenz von defensivem und expansivem Lernen nach Klaus Holzkamp nachzudenken.

Gern mache ich das Vortragsmanuskript von 1986 zugänglich. Das Anliegen, zu einem würdigen Studium beizutragen, ist jedenfalls nicht veraltet. Das Entscheidende dürfte nicht sein, welche Inhalte dieser Beitrag enthält, sondern welche Gedanken er beim Leser hervorruft.

Burkhard Bierhoff